Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau

Beilage zum „Posener Tageblatt"

20. Folge

16. September 1934

Wir sind alle zum Tode gefordert, und es wird keiner für den andern sterben, sondern jeder muß in eigener Person geharnischt und gerüstet sein, mit dem Tode zu kämpfen. — Wir können wohl einer den andern trösten und zu Geduld, Streit und Kampf ermahnen, aber kämpfen und streiten können wir nicht für ihn, sondern es muß jeder selbst auf seiner Schanze stehen und sich mit den Feinden, dem Teufel und Tode messen, allein mit ihm im Kampfe liegen.

Martin Luther.

Der deutsche Individualismus

Der Deutsche ist von jeher Individualist gewesen: ein Mensch also, der eine ganz ausgeprägte Eigenart hatte, eine Eigenart, die dem einzelnen Deutschen und dem deutschen Volke in seiner Gesamtheit Vorzug und Nachteil zugleich gegenüber den anderen Nationen war.

Diese Eigentümlichkeit des deutschen Menschen liegt im Wesen, in der rassischen und seelischen Art der Deutschen begründet. Sie ist in ihrer typisch deutschen Prägung kein kennzeichnendes Merkmal der nordischen Rasse — die im Durchschnitt rassisch mehr nordischen Skandinavier und Angelsachsen besitzen sie in viel geringerem Maße —, sondern sie ist vielmehr erwachsen gerade aus der Rassenmischung. aus der das heutige deutsche Volk entstanden ist und die ihm, aus den verschiedenartigen inneren Bindungen heraus, die fruchtbaren und wachstumsfördernden ebenso wie auch die selbstvernichtenden Eigenheiten gegeben haben.

Diese typisch deutschen Eigenarten sind nicht an die Rassenmerkmale gebunden, sondern wir finden sie in beider Form, aufbauend wie zerstörend, bei den Typen der mehr nordischen Rasse u. auch bei denen der ostischen u. dinarischen Rasse einigermaßen willkürlich durcheinander gemischt. Wäre es so, daß alle Tugenden nur in den nordischen oder überwiegend nordischen Deutschen und alle Untugenden nur in den nicht nordischen Deutschen verpörpert wären, dann könnte eine Art „Rassekrieg" innerhalb der Deutschen eine gewisse theoretische Berechtigung haben, um das Wertvolle vom Wertlosen zu trennen. Aber das ist nicht der Fall: Goethe war dinarisch, Beethoven, Schiller, Nietzsche waren überwiegend ostisch, Bismarck hatte hervortretende Merkmale der ostischen, Richard Wagner der dinarischen Rasse. Ausgesprochen nordische Menschen finden wir unter den Großen des deutschen Volkes verhältnismäßig wenige. Eine rein materialistische Hochzüchtung des nordischen Typs würde also — wenn sie überhaupt möglich wäre — eine Selbstverstümmelung des deutschen Volkes bedeuten, weil seine Vielfalt und seine besondere Leistungsfähigkeit eben gerade in der beispiellos gesunden Mischung der verschiedenen arischen Rassentypen liegt.

Der geistig seelische Unterschied zwischen dem Deutschen und z. B. dem Romanen (Franzosen, Italiener) und einem Teil der Slawen ist der Unterschied zwischen Inhalt und Form. Dieser Unterschied kennzeichnet die gesamte Kulturgeschichte der verschiedenen Völker, ob wir nun das Geistesleben betrachten oder die Kunst oder die Religionsübung. Auf allen Gebieten hat der Deutsche selten Formen geschaffen, er hat meist fremde Formen übernommen und ihnen einen eigenen, der Art entsprechenden Inhalt zu geben versucht.

Nur in wenigen Zeitabschnitten haben die Deutschen eigene Formen zu finden vermocht — durchweg Zeitabschnitten, wo zwar nicht das Volk in seiner Gesamtheit, wohl aber besonders wesenhaft deutsche Einzelmenschen eine kulturell deutsche Eigenart entwickelten. Diese eigentümlich deutschen Formenschöpfungen waren aber durchweg nicht monumental, sondern aus seelischer Empfindsamkeit geboren und deshalb nicht sonderlich plastisch: denken wir z. B. in der Kunst und Romantik, Jugendstil und — Expressionismus! Nur in früherer Zeit hat der deutscheste aller künstlerischen Stile, den man merkwürdigerweise den „romanischen" nannte, eine monumentale, formenbildende Kraft entwickeln können. Aber die Gotik haben die Deutschen aus Frankreich übernommen, dann jedoch zur höchsten und feinsten Blüte ausgestaltet, sie haben ihre ganze religiöse Innerlichkeit hineingelegt und aus ihr heraus der fremden Form den deutschen Inhalt gegeben. Die Renaissance haben die Deutschen mit wunderbarer Künstlerkraft ins Deutsche übersetzt und abgewandelt, der Barock erhielt betont deutsche, insbesondere preußische Prägung, selbst aus dem höfischen, volksfremden Rokoko entstand in Oberbayern und Tirol ein bäuerlicher, erdhafter deutscher Stil, dessen Kraft noch heute wirksam ist und dessen sich sogar noch in der Vorkriegszeit die sogenannte Dorfkirchenbewegung bei der Ausgestaltung ihrer schönen Gotteshäuser gern bediente.

Die deutsche Fähigkeit, fremden Formen deutschen Inhalt zu geben, schwand aber umsomehr, je mehr die deutsche Besinnlichkeit der Rastlosigkeit eines geschäftigen Industrialismus und Händlertums wich. In dieser neu aufkommenden Zeit versank die deutsche Romantik, die in ihren Anfängen und auf ihrem Höhepunkt ein neues, ganz besonderes, ausgeprägtes deutsches Formgefühl unserem Volke geben zu können schien. In der Baukunst aber z. B war schon der steife „Klassizismus" an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (ebenso wie im Kunstgewerbe der protzige napoleonische „Empirestil") eine sklavische Nachahmung des langweiligsten aller französischen Stile. Genial, aber war nur eklektisch, fremde, alte Stilarten neu formend, gelang es noch dem großen Schinkel, eigentümliche Formen, aber ohne eigentümlichen Inhalt, zu schaffen. Was dann als Renaissancismus und Neugotik kam, war schauerlich, und auch der Neobarock der letzten wilhelminischen Jahre bei Monumentalbauten (Staatsbibliothek in Berlin!) war hohl.

Auch im Alltäglichen Leben will der Deutsche nicht ein Teil einer von außen geformten Masse sein, sondern sich einen eigenen Inhalt und danach die Form geben. Es gibt kein Volk, daß weniger „Masse" wäre als das deutsche. In keinem Volke ist die persönliche Eigenart der Menschen so ausgeprägt wie im deutschen. Und darin liegen gleichermaßen die Wurzeln des deutschen Verhängnisses wie die Wurzeln der deutschen Größe. Diese Eigenart hat aus ihren Licht- und ihren Schattenseiten das deutsche Schicksal in der Geschichte gestaltet. Die Abwehr und die Abneigung gegen den „Massengeist", gegen die gleichmachende Schablone, hat Eigenbrötler aus den Deutschen gemacht, die auch dann aus dem Gefüge des Ganzen ausbrechen, wenn es um die deutsche Zukunft geht. Weil sie die Anerkennung ihrer besonderen Eigenart fordern (obwohl sie oft ganz fehlt), weil sie dem mitunter sehr zweifelhaften Wert ihrer Eigenart nicht gebührend beachtet und gewürdigt wähnen, suchen viele ihren Weg abseits von der Straße des Ganzen. Sie nennen das dann „Prinzip", und aus diesem Prinzip heraus, das ihnen heilig erscheint, verraten sie auch ihr Volk.

Hermanns des Cheruskers großes deutsches Befreiungswerk vor 1925 Jahren, sein die Entscheidung des ganzen deutschen Volksschicksals ermöglichender Sieg über die Römer im Jahre 9, versank ungenutzt unter dem Horizont der Geschichte, weil die deutschen Fürsten sich nicht Hermann unterordnen wollten und Hermann schließlich von seinem eigenen Schwiegervater ermordet wurde. Und unter den Gestalten der allerneuesten deutschen Geschichte sehen wir den berühmten Pädagogen Friedrich Wilhelm Förster, den Prototyp des negativ individualistischen Deutschen, den eine blinde Prinzipienreiterei zum blinden Feind und Hasser deutschen Wesens und seines eigenen Volkes macht, der zu Beginn des Krieges seine Münchener Professur verläßt, nach der Schweiz geht, von dort aus Kübel haßerfüllten Giftes über sein Volk und Vaterland ausgießt und noch nach dem Kriege im Dienste Frankreichs den landesverräterischen Separatismus im besetzten Rheinlande schürt. Das ist die selbstvernichtende Seite der deutschen Eigenart, des deutschen Individualismus: der Neid, die Klatschsucht, die Besserwisserei, all der ganze zerstörende Haß gegen das eigene Blut.

Aber der deutschen Eigenart verdankt unsere Nation auch die großen unübertrefflichen Leistungen deutschen Geistes. Immer sind auf einsamen Wegen solche großen Taten errungen worden, und nur in dieser inneren Einsamkeit waren sie überhaupt möglich. In dieser stillen, vom „Lärm der aufgeregten Welt" entfernten Einsamkeit erwächst auch dem Menschen, frei von Eitelkeit, das Bewußtsein des eigenen schöpferischen Wertes, die Persönlichkeit, höchstes Glück der Erdenkinder, und befähigt ihn, auch ohne den Beifall der Masse seine Aufgabe zu erfüllen, weil er diese Aufgabe als ein inneres Müssen, als eine göttliche, von den Dingen dieser Welt unabhängige Verpflichtung fühlt. Darin liegt die positive deutsche Individualität, die den Inhalt mehr sucht als die Form und die nicht uniformiert werden kann, weil ihre Wurzeln tiefer reichen als unsere menschliche Erkenntnis.

Mck.

Deutscher Sozialismus bei uns!

Ich weiß, daß sich viele Menschen in und außerhalb unseres Volkstums über den eigentlichen Sinn des Begriffes „Nationalsozialismus" klar zu werden versucht haben. Ich halte mich andererseits zu der Annahme berechtigt, daß auch heute noch für viele dieser Begriff ein Nebelgebilde bedeutet, daß sie jedenfalls dessen tiefsten Inhalt noch nicht erfaßt haben. Die äußere Zusammensetzung des Wortes erleichtert es uns, es in die Begriffe des „Nationalismus" und des „Sozialismus" zu zergliedern.

Um eine schöne wertvolle Gegend voll genießen und richtig bewerten zu können, muß man sich die beste Stelle aussuchen, die einem das ermöglicht. Tut man das nicht, kann es einem geschehen, daß man bei der Unvollkommenheit und den Zufälligkeiten alles Irdischen gerade an einen Platz gerät, der ein ganz falsches Urteil über das Landschaftsbild vermittelt. Genau so ist es bei der Frage nach dem Sinn des Wortes „Nationalsozialismus" für uns Deutsche in Polen.

Aus den Niederungen rein menschlicher und häufig allzu menschlicher Stellungnahme zu dieser Frage, tönt uns nur zu oft als Ergebnis das Schlagwort und die leere Formel entgegen. Das führt dann zu der falschen Lehre: „Und willst du nicht mein Bruder sein, dann schlag' ich dir den Schädel ein!" Darum lassen Sie uns weiter hinaufsteigen, auf eine höhere Warte, dorthin wo wir den Hauch göttlichen Wollens spüren und von dieser Stelle aus Fragen stellen und sie zu beantworten versuchen. Denn wenn wir bei all dem Geheimnisvollen, das unser eigenes Leben und das größere Weltgeschehen umgibt, nicht an eine göttliche Weltregierung glauben wollen, kann und muß uns doch, ganz nüchtern betrachtet, unser eigenes Leben, wie auch alles Weltgeschehen, nur als großer Wahnsinn erscheinen.

So können und müssen wir auch das Bestehen der verschiedenen Nationen als etwas Gottgewolltes, jede Gehässigkeit und jedes Mißgönnen zwischen ihnen aber als ein von Gott nicht Gewolltes und seiner Forderung: „Liebe deinen Nächsten!" strikt entgegengesetztes Handeln der Menschen ansehen. Indem wir also so, von hoher Warte aus, zu der Frage des Nationalsozialismus Stellung nehmen, fällt für uns ohne weiteres alles Gehässige gegen den Menschen einer anderen Nationalität fort. Ob ich ihn lieben kann, dabei hat er allerdings durch sein Verhalten mir und meinem Volkstum gegenüber, ein gut Teil mitzureden. Ich sehe in ihm nunmehr auch das Glied eines gottgewollten Volkstums, das ebenfalls ein Lebensrecht auf dieser Erde hat. Aber gleichzeitig erkenne ich auch so die hohen Pflichten, die jedem Angehörigen eines Volkstums mit ins Leben gegeben wurden, und werde mir dessen bewußt, daß es eine Sünde bedeutet, die von den eigenen Volksgenossen scharf zu verurteilen ist, wenn jemand etwas von den Werten preisgibt, die der Schöpfer jedem Volkstum mit in sein Dasein hineingelegt hat. Das ist ja das Große solcher Lebensauffassung, daß sich so und nur so, auch die Angehörigen der verschiedenen Nationalitäten in vollster Achtung gegenüberstehen können. Ganz besonders drückt sich aber jeder selbst schon den Stempel der Minderwertigkeit auf die Stirn, wenn er sein Volkstum um äußerer Vorteile willen preisgibt, indem er zum Beispiel, um nur einen Fall zu nennen, seinen Familiennamen ändert und dabei seines Volkstums und seiner Familie spottet. Auf gewisse Kompliziertheiten bei all diesen Fragen überhaupt, kann ich in einem kurzen Aufsatz nicht eingehen. Indem ich sie nur andeute, werde ich aber wohl schon verstanden werden.

Was für Charakterlosigkeiten sich aus solchem Tun ergeben, brauche ich auch nicht weiter auszuführen. Ich wage aber zu behaupten, daß jeder Staat ein großes Interesse daran hat, wirkliche Charaktere in seineen Bürgern sehen zu können, und keine charakterlosen Gesellen, sie mögen einer Nationalität angehören, welcher sie wollen. Wer in den Dingen seines Volkstums charakterlos handelt, wird das auch in anderen Dingen tun und kein wirklich nützliches und wertvolles Glied eines Staates, sondern immer nur ein Schädling des Landes sein können.

Was hat uns nun die zweite Begriffshälfte des „Nationalsozialismus" zu sagen, die der ersten gewiß nicht nachsteht? Wie werden wir in unseren Verhältnissen den „Sozialismus" recht erfassen und sehen können? Wer den Weg auf die Höhe gehen will, steht dabei vor jenem tief inhaltsreichen, die ganze soziale Frage lösenden Wort der Bibel, in dem unser Verhalten dem Nächsten gegenüber fast gleich hoch bewertet wird, wie unser Verhältnis zu Gott. Als jemand den Meister fragte, welches das höchste Gebot sei, antwortete er ihm: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Das steht in dem Buch der Wahrheit und ist von dem gesprochen worden, der auch in dem Leben jenes Großen unseres Volkstums eine entscheidende Rolle gespielt hat, der in unserer Heimat geboren und vor wenigen Tagen ganz nahe unseren Grenzen zu Grabe getragen wurde. Wie wir hörten, waren seine letzten Worte, die er vor einiger Zeit zum Reichsbischof gesprochen hat: „Sorgen Sie dafür daß Christus in unserem Volke gepredigt wird." Auch Hindenburg verlangte die Erziehung zum positiven Christentum. Der Weg der Nachfolge Christi auf die Höhe der sozialen Verantwortlichkeit ist so steil und schwierig, daß sie noch kein Sterblicher ganz erklommen hat. Aber etwas kann diese Forderung, wenn wir sie nicht ganz von uns weisen, doch auf jeden Fall erreichen, sie kann uns ein weitgehendes Verständnis für den positiven und praktischen Sozialismus geben.

Als ich vor einigen Tagen die neuesten Nachrichten im Rundfunk hörte, wurde mir die wertvolle Bestätigung, daß einer der reichsdeutschen Führer des Nationalsozialismus vor mehr als hunderttausend Mann durch eine schöne, sachgemäße Auslegung des Wortes „Kameradschaft" den eigentlichen Sinn des Wortes „Sozialismus" den Hörern verständlich gemacht hatte. In jener großen Notgemeinschaft des Schützengrabens lernte unser Volk, lernten vor allem die Männer an der Front, den hohen Begriff des Wortes „Kameradschaft" recht begreifen und das Gegenteil solcher vorbildlichen Volksgemeinschaft verachten. Möchten wir doch ebenso begreifen lernen und dann die praktischen Folgerungen daraus ziehen, daß das ganze Leben eine große Notgemeinschaft ist, vor allem aber unser deutsches Leben unter

Jede Größe ist einfach und sanft, wie es ja auch das Weltgebäude ist, und jede Erbärmlichkeit poltert, und die Unkraft lärmt auch und schlägt um sich, wie es die Knaben in ihren Spielen tun, wo sie Männer darstellen.

Adalbert Stifter.

anders geartetem Volk, damit wir uns allezeit der Pflichten einer wahren, tätigen Kameradschaft bewußt sind. Ich kann mir solche Kameradschaft nur ungetrübt in einer von allen Parteibildungen freien, den Idealen einer wahren Kameradschaft nachstrebenden Volksgemeinschaft denken. Alles Parteimäßige trägt das Zeichen der Eigengesetzlichkeit, der Zersplitterung und des überheblichen Richtgeistes an sich und fordert es auf der Gegenseite heraus. Auch hat es noch keine Partei ohne Parteibonzen gegeben. Je freier eine Bewegung von Zersplitterung und Bonzentum ist, desto reiner wird die Luft sein, in der sie lebt und arbeitet. Alles das gilt aber ganz besonders für eine Minderheit im Ausland, die sich eine Zersplitterung irgend welcher Art nicht leisten kann. Wenn der Nationalsozialismus im Reich früher eine Parteiform annahm, so geschah es — nach eigenem Urteil der Führung — nur deshalb, weil in dem alten Parteienstaat die Macht legal nur auf diesem Wege errungen werden konnte. Der Nationalsozialismus ist aber seinem inneren Wesen nach der Todfeind der Partei und umgekehrt — die Partei zerschlägt seinen Gehalt, wo sie nicht als verfassungsmäßig notwendiges Uebel hingenommen werden muß. Ich kann mich nur der These des bei allen Parteien des schlesischen Deutschtums geachteten Erbprinzen Pleß anschließen, daß es in unseren Verhältnissen zur Verwirklichung der nationalsozialistischen Idee nicht der Bildung von Organisationen, sondern des rechten Geistes und der praktischen Tat bedarf. Nur dann kommen wir dem letzten und tiefsten Inhalt des Nationalsozialismus näher, der uns in der Tat als ein vorzügliches Mittel erscheint, in und zwischen den Völkern versöhnend zu wirken.

Keine Idee entsteht von ungefähr im leeren Raum. Jedes Leben, das nach christlichen Grundsätzen gelebt wurde, ist nichts anderes als die Bejahung des in allen Jahrhunderten gottgewollten Gedankens des völkischen Sozialismus in seiner höchsten Form. Der Schöpfer jeder Nation fordert immer etwas Ganzes vom Menschen, fordert vollste Treue, und Hingabe, fordert vor allem in unserer kämpferischen Zeit den täglichen, stündlichen Kampf gegen alle Zersetzungsversuche, die dem schöpferischen Gedanken der Einheit zuwider sind. Wie aber Dienst und Kampf für das Volkstum nach außen verlangt wird, so auch ganz besonders von uns Deutschen im Ausland der gleiche Kampf für den positiven Sozialismus, dessen Waffen nicht Hetze und Verleumdung, auch nicht Neid und Mißtrauen sind, sondern Opfersinn, guter Rat und uneigennütziges Handeln. „Liebe deinen Nächsten als dich selbst!" — Diese Mahnung ist der anderen gleich: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!"

Der bewunderungswürdigen Ueberzeugungskraft eines deutschen Mannes, der sich zu solch positivem Christentum ausdrücklich bekannt hat, ist es gelungen, diese uralten Wahrheiten einem ganzen Volke als Volks- und Staatsidee voranzustellen. Die Zähigkeit, mit der er diese Idee verfolgte, hat ihn schon heute den großen Erfolg erleben lassen, daß ihm das ganze Volk vertraut und zur Nachfolge seiner Lehre willig geworden ist. Darum wird die Geschichte auch einmal diesem Mann den Namen eines Großen geben, weil er seinem Volk und besonders dessen Jugend durch eine energische und zielbewußt durchgeführte Erziehung den Geist nationalen und kameradschaftlich-sozialistischen Denkens anerzieht. Und dies alles in Anknüpfung an die alten preußischen Traditionen, die Dienen und Kämpfen für das Volkstum zu den höchsten Tugenden im menschlichen Leben erheben, wobei „Jedem das Seine" zukommt, auch jeder deutschen Volksgemeinschaft eine ihren besonderen Lebensverhältnissen angepaßte Form für die Verwirklichung des völkischen Sozialismus, die bei uns nach historischer Erfahrung nur in der Zusammenfassung aller aufbauwilligen Kräfte unter Ablehnung jeder parteimäßigen Zersplitterung und aller für das Leben unseres Volkstums gefährlicher Kampfmittel bestehen kann. Jede blinde „Gleichschaltung" widerspricht der Größe der Aufgabe. Es kommt auf das gemeinsame Ziel an, das uns der anders geartete Weg nicht vorenthält. Es kommt auf die Idee an, auf den Willen und die Tat, niemals aber auf die äußere Form.

Große Charaktere sind unsterblich für ihr Volkstum. So sprach der neue Führer des deutschen Volkes am Sarge des Feldmarschalls von Tannenberg, dem er vorher in preußischer Verpflichtung vor dem Grabe eines anderen großen Toten der Nation, die Hand gereicht hatte, am Schluß seiner Rede die Worte: „Hindenburg ist nicht tot, sondern er lebt!" Männer sind dann unsterblich, wenn ihre Ideen leben, wenn das Volk die ewige Saat ihres vergänglichen Lebens in seinen Herzen aufgehen läßt. Diese Erkenntnis weist auch uns — trotz bewußter Achtung vor gegebenen Grenzen — im Sinne des nationalen Sozialismus eine Aufgabe zu:

Während drüben in unserer alten Heimat vor Jahresfrist ein starker Arm mit wuchtigen Schlägen dem Erbübel der Deutschen, der Zwietracht, vernichtend aufs Haupt schlug, alle Parteien und viel Eigennutz zerschlagend, so müssen wir hier zunächst aus einem heiß und leidenschaftlich für sein Volkstum schlagenden Herzen kommenden Wunsch haben, daß wir, in Ermangelung der Möglichkeit der Anwendung äußerer Mittel, jederzeit das heiligste Vermächtnis dieses teuren Toten und größten Landsmannes nicht nur anhören, sondern als die Parole unseres Lebens in die Tat umsetzen, die Forderung: „Seid einig!" Gleich dem alten Attinghausen hat der Feldmarschall dieses Losungswort mit eindringlichem Ernst allen Deutschen schon zu Lebzeiten zugerufen. Zuletzt hörten wir seinen Mahnruf mit überirdisch zwingender Gewalt am Schluß der letzten Wiedergabe der Trauerfeier im Rundfunk. Seid einig! — Diese Parole des Alten vom Preußenwald, die zugleich christlich und deutsch, preußisch und nationalsozialistisch ist, — diese beschwörenden Worte dürfen, müssen und werden wir Deutschen in Polen nicht nur auf der Platte festhalten, sondern in unserem Herzen und im täglichen Lebenskampf.

Walther Birschel - Erlau.

Gedanken zur Welage-Delegiertenwahl

Uns wird geschrieben:

Eine auswärtige Tageszeitung nimmt in der Zuschrift eines ungenannten Verfassers zu diesem Thema Stellung. So sehr es zu begrüßen ist, wenn das Interesse für unsere Berufsorganisation und der Wille zur Mitarbeit gefördert wird, so wird doch unsere Einigkeit durch falsche oder entstellte Berichte gefährdet. Der Verfasser des oben erwähnten Artikels sagt zwar, „der Himmel möge uns vor dem Parteikampf in unserer Organisation behüten"; er scheint sich aber dabei nicht bewußt zu sein, daß, wenn er in einem Parteiblatt falsche Behauptungen aufstellt, die er sehr gut bei einer Erkundigung hätte klarstellen können, er dadurch unnötig Mißtrauen sät und diese Dinge in den Parteikampf selbst hineinzieht.

In dem Artikel wird gesagt, die Wahlen sollten keine „Farce", kein „Regiestück einiger Macher" sein. Ich möchte mich doch dagegen verwahren und mit mir meine Berufsgenossen, wenn so getan wird, als ob wir Bauern uns von jedem „Macher" am Gängelbande führen lassen.

Weiter wird behauptet, daß bisher in 35 Kreisen mit 140 Ortsvereinen (es sind in Wirklichkeit 200!) ¾ der Welage-Mitglieder nicht an den Delegiertenwahlen beteiligt gewesen seien. Ich kann dazu von meinem Kreise Obornik, der nach der alten Satzung 4 Delegierte gestellt hatte, mitteilen, daß alle 4 Delegierten 4 verschiedenen Ortsgruppen entnommen waren. Es waren alles Männer, die in ihrer Ortsgruppe Vertrauensposten einnahmen, in die sie von ihrer Dorfgemeinschaft gewählt worden waren. Damit nun in noch höherem Maße jedem Mitglied die Möglichkeit gegeben ist, sich an den Delegiertenwahlen und damit an der Ausgestaltung der Welage persönlich zu beteiligen, sieht das neue Statut die Wahl der Delegierten durch die einzelnen Ortsgruppen vor. Diese neue Fassung haben wir den Vorschlägen des Vorstandes und des Aufsichtsrates zu verdanken, die damit gezeigt haben, daß sie nicht die Mitglieder von der Mitwirkung an der Ausgestaltung der Organisation ausschließen, sondern möglichst alle ohne Ausnahme heranziehen wollen. Darum ist es nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht eines jeden Mitgliedes, sich an den Wahlen zu beteiligen und nur solche Männer in Vorschlag zu bringen, die nicht nur im Wort, sondern auch schon b i s h e r in der Gesinnung und der Tat, sich für die Volksgemeinschaft eingesetzt haben.

Die Vorsitzenden und übrigen Vorstandsmitglieder der Ortsgruppe haben doch das Vertrauen des ganzen Vereins. Sie werden sich also auch als Delegierte eignen. Dennoch hat das Statut die W a h l der Delegierten vorgesehen, um das Mitbestimmungsrecht der Mitglieder in keiner Weise einzuschränken. Es hätte ebensogut die Fassung gewählt werden können, daß die Ortsgruppenvorsitzenden von Amts wegen, so wie die Kreisvorsitzenden, Delegierte sind.

Wenn der Hauptvorstand die Anregung gegeben hat, in erster Linie die Ortsgruppenvorstände bei den Wahlen zu berücksichtigen, so hat dies bei genauer Betrachtung vie. für sich. Die Vorsitzenden wissen doch schließlich in ihrem Verein am besten Bescheid, können also die Deleegierten-Versammlungen am besten informieren und umgekehrt auch Verein am besten Bescheid, können also die Delegierten-Versammlung.

Die Auffassung des Artikelschreibers, daß der Großgrundbesitz durch diese Regelung in der Delegierten-Versammlung zu stark vertreten sein würde, ist unbegründet, da von 200 Ortsgruppenvorsitzenden nur 27 Großgrundbesitzer sind; 7 sind nicht Besitzer von Landwirtschaften und der Rest, also 166, sind Bauern. Die Behauptung, daß die Wahlen in den einzelnen Ortsvereinen jetzt übereilt vorgenommen werden, ist, gelinde gesagt, leichtfertig und kann nur von jemandem aufgestellt werden, der von der Größe der Organisation und der zu leistenden Arbeit keine Ahnung hat. Das neue Statut ist bereits Ende Mai von der Behörde bestätigt worden, dennoch hat der Hauptvorstand erst nach der Ernte die Anweisung für die Wahlen herausgegeben. Hätte er nach Ansicht des Artikelschreibers noch länger damit warten sollen? Und warum? 200 Generalversammlungen abzuhalten, an deren jeder die einzelnen Geschäftsführer und möglichst noch ein Redner teilnehmen sollen, braucht seine Zeit, besonders, da nicht immer die Versammlungen beschlußfähig sind. Es wird also sicher bis Oktober dauern, bis die Wahlen durchgeführt sind. Vor Jahresende muß doch die Delegiertenversammlung abgehalten werden.

Warum nehme ich Stellung zu dem vorerwähnten Artikel? Weil durch Entstellung und falsche Berichte in Wort und Schrift unsere Uneinigkeit nur größer wird. Dies zu vermeiden sollte unsere erste Pflicht sein.

Heinrich Huß, Bauer, Dluga Goślina.

Eine Meinung haben und sie bekennen — schön! Es gehört oft aber viel mehr zu dem Geständnis, daß man in einer Sache k e i n e Meinung hat.

Gerhard Stammler.

Gefalzt

Von **Karl Burkert.**

Es ist um die Zeit, da die Lerchen am schönsten dudeln, also im Mai und es sind heuer 14 Jahre, daß der Hans von daheim fort und in die Stadt auf die Schule gekommen ist. Der alte Dorflehrer hatte immer behauptet, es wär' der Hans ein ganz verflixtes Bübel, hell und schnell im Kopf wie nicht leicht einer, und nicht eher hatte er geruht, bis daß der Grünhofbauer das Ja und Amen gesagt hatte, bis es ihm recht war, daß der Hans studieren sollte.

Der Grünhofbauer ist heut nicht mehr da, er hat früh fortmüssen aus dieser Welt. So kann er's nicht mehr sehen, was aus dem Hans geworden ist. Aus dem Hans, der zu dieser Stunde — über sich lauter blauen Himmel, um sich herum das grüne Bauernfeld — mit einem Herzen voll Freud' und Stolz seinem Heimatdorfe zuschreitet.

Der Hans ist in prachtvoller Laune. Alles, was er sieht, riecht, hört, das freut ihn. Freut ihn bis in den innersten Herzwinkel hinein. Lange hat er nicht mehr so frei, so blank in die Welt geschaut. Ein Berg, dünkt ihn, sei ihm von der Brust. Monatelang ist er ihm draufgelegen. Jedes Schnäuflein frische Luft hat er ihm wegdrücken wollen. Aber nun hat er's glücklich geschafft. Fertig ist er mit dem Studium.

In seinem Handkoffer steckt ein schmales Heft. „Ueber die Bildung der Nomina im Arameischen und Arabischen" ist auf dem blaßblauen Umschlag zu lesen. Er allein weiß es, wieviel durchwachte Nächte ihn diese anderthalbhundert Druckseiten gekostet. Oft erst lang nach Mitternacht hat er seine kleine Studierlampe ausgeknipst, und kurz bevor ihm die müden Augen zugegangen sind, hat er vielleicht noch gedacht: Jetzt steht daheim der Kaspar zum Mähen auf!

Aber davon ist nun nicht mehr die Rede. Nun hat er das alles hinter sich. Doktor darf er sich nennen. Dr. Hans Kemmeter. Ein bißchen würden sie wohl aufhorchen daheim im Dorf. Gott wird es wissen, was etwa sie sich darunter vorstellen! Noch keiner aus all den Bauerngeschlechtern, wie sie dahinten seit Menschengedenken emporkamen, ist über die Dorfschule hinausgestiegen. Vielleicht der Bruder, der Kaspar, wird der allereinzige sein, der's annähernd begreift, was es mit dieser Sache auf sich hat. Nicht viel Worte wird er darüber verlieren, aber daß er stolz ist im Stillen, das ist wohl gar keine Frage.

Unter diesen und ähnlichen Gedanken erreicht Hans Kemmeter, der junge Doktor, das Dorf. Als er an der Kirche vorbeikommt, ist da drinnen noch Gesang und Orgel. Das ist ihm lieb. So braucht er nicht gleich all den Leuten in den Weg laufen, muß ihnen nicht Rede stehen auf ihre neugierigen Fragen.

Völlig unbehelligt, nur von ein paar Kettenhunden verkläfft, kommt er zum väterlichen Hof. Die alte Magd, als sie Schritte auf dem Tenn hört, streckt den Kopf aus der Küche, lacht ihn an, gutmütig und einfältig wie immer, langt ihm die Hand hin, die sie noch rasch an der Schürze gewischt hat. Der Bauer und die Bäuerin seien noch in der Kirche, sagt sie. Es müßt' aber alle Augenblicke am Ausläuten sein.

„Schon gut!" meint der Hans, geht in die Stube, setzt den Koffer ab und sieht sich ein bißchen in dem wohlbekannten, trauten Raum um, den er nun fast 2 Jahre nicht mehr betreten hat. Eben will er die Fenster auftun, daß draußen die schöne Morgenluft hereinkann, da geht die Tür, und der Kaspar und sein Weib stehen auf der Schwelle.

„Da schau eins an, der Hans!" sagt der junge Hofbauer, und drei Augenpaare spiegeln eine herzliche Freude. Dann sitzen die Brüder auf der Ofenbank beisammen und kommen so langsam ins Plaudern. Die Bäuerin hört eine Weile zu, wirft hin und wieder ein Wort dazwischen; dann aber geht sie in die Küche, den Mittag zu richten.

„So, also ein Doktor bist jetzt!" sagt nun der Kaspar, und ein paarmal nickt er befriedigt mit dem Kopfe. „Ist bloß schad'," fährt er fort, „daß du nicht schon gestern dagewesen bist. Den Ramsteiner hat der Gaul geschlagen. Da hätt' man dich gleich bei der Hand gehabt."

Der Hans zeigt ein kleines Lächeln. So gut es gehen will, versucht er, dem Bruder die Geschichte zu verklaren: Nicht Arzt, sondern Gelehrter. Orientalist, wenn man genau sein wolle! — Er nimmt ein Heft aus dem Koffer und behutsam, fast feierlich reicht er's dem Kaspar hin: Da hab' er ihm mitgebracht. Das solle er sich mal ansehen. Seine Doktorarbeit sei das. Jawohl, seine Doktorarbeit!

Der Kaspar wirft einen gleichgültigen Blick auf die dünne, blaßblaue Schrift. Ein paarmal dreht er sie zwischen den barschen Fingern. Halt recht mager kommt sie ihm vor. Sein Landwirtschaftlicher Kalender, glaubt er, sei weitaus gewichtiger. Auch schöner auf dem Umschlag. Was soll er damit anfangen? "So, so," sagt er endlich, „selb hast mir wollen mitbringen. Ist schön von dir, freut mich. — — Dank dir halt, Hans. Dank dir halt!"

Er meint es ganz so, wie er's sagt. Ein Wort nach dem andern legt er ehrlich vor sich hin. Sodann biegt er die Schrift langsam bedächtig zusammen, nimmt sie aufs Knie, falzt sie schwerfällig mit seinem groben, harten Daumennagel und schiebt sie, ohne jede weitere Silbe, mit dem stillsten Gesicht, das einer aufsetzen kann, in den Rocksack.

Der Hans schaut im zu. Wie wenn er einen Schlag vor den Kopf bekommen hätte, so ist ihm. Er fühlt, wie ihm die Augäpfel quellen. Vor ihm in der Luft tanzen rote Ringe. Alle Welt, also so lief das! So ging der Kaspar mit seiner schönen Arbeit um! Mit jener Arbeit, die ihm so viel Fleiß, so viele Nächte gekostet, dafür ihm die höchste Anerkennung gezollt worden war! — — Gefalzt hat er sie, einfach gefalzt! würgt es in ihm. Sein ganzer innerer Mensch bäumt sich daweder empor. Sein Gesicht ist ganz zersplittert. Nur zu gut weiß er's, was dieses Falzen besagen will. Es will besagen, der Kaspar ist mit dieser Sache fertig. Ein- und allemal fertig!

Der läßt auch gar keinen Zweifel darüber aufkommen, daß es so und nicht anders ist. „Hans," spricht er und sieht auf die Beine, „Hans, ich mein, bis die Mittagssuppe vollends auf dem Tisch ist, schauen wir mitsammen einmal nach dem Säuhaus hinüber, wenn dir's recht ist. Hörst, die Tausch hat mir gestern ausgeschüttet. Aha, noble Ferkel, sag' ich dir! — — Und gradaus ist's ein Dutzend.

Das Höchste, was ein Mensch im Leben erreichen kann, ist nicht Ruhm, nicht Glück, nicht einmal Größe, ja auch nicht das Werk, sondern es ist nur: Vorbild werden. Wodurch? Durch sein Sein, sein Sosein, sein Dasein.

Otto Braun.

Verantwortlich für „Die Wahrheit": **Hans Machatscheck.** Druck und Verlag: **Concordia**, Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.